

I GING

Text und Materialien

Aus dem Chinesischen von
Richard Wilhelm



Diederichs Gelbe Reihe

Einleitung von Wolfgang Bauer

Der Text entspricht dem Wortlaut des ersten Bandes »I Ging«
in der Erstaussgabe Jena 1924 (Erstes und Zweites Buch).

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Heinrich Hugendubel Verlag, Kreuzlingen/München 2008
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: © Artkey/Corbis
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN: 978-3-7205-3054-5

ZUR EINFÜHRUNG Von Wolfgang Bauer

DIE GRUNDLAGEN DES »BUCHS DER WANDLUNGEN«

»Wer weiß, redet nicht; wer redet, weiß nicht« heißt es lapidar in der alten, dem taoistischen Philosophen Chuang-tzu zugeschriebenen Textsammlung. Etwas von der Wahrheit dieses Satzes, der sich auf alle »letzten Dinge« bezieht, gilt auch für das Urteil über Schriften, die zur Grundlage großer Kulturen geworden sind. Weil sie etwas Axiomatisches besitzen, ist jedes Wort über sie gleichzeitig zuviel und zuwenig.

Wie kaum ein anderes Buch in der chinesischen Literatur fällt das I-ching², das »Buch der Wandlungen«, in den Kreis solcher Schriften. Es ist gewiß kein Zufall, daß die Erfindung der Trigramme, der acht verschiedenen Dreiergruppen von gebrochenen und ungebrochenen Strichen, die den Kern des Buches bilden, dem legendären Kaiser Fu-hsi zugeschrieben wird. Die Zahl der Kommentare und Subkommentare ist Legion – sehr im Gegensatz zu dem Spruch bei Chuang-tzu. Obwohl diese Kommentare in ihrer Mehrzahl verloren sind, verzeichnet eine berühmte Bibliographie aus dem Ende des 19. Jhs., in der das I-ching wie in fast allen Bücherverzeichnissen an der Spitze steht, von ihnen immer noch mehr als zweitausend. Alle in China entstandenen Weltanschauungen und Wissenschaftssysteme versuchten, ihre Lehren mit dem I-ching abzustimmen, und nicht anders taten es manche fremde Weltanschauungen, die von außen nach China eindrangen. Erst unter dem indirekten Einfluß der westlichen Zivilisation begann man allmählich intensiver auch über die Entstehung des I-ching selbst nachzudenken, die vordem durch eine Reihe ehrwürdiger Namen – neben Fu-hsi figurierten hier die Gründer der Chou-Dynastie, der König Wen und der Herzog von Chou, sowie natürlich Konfuzius – verdeckt worden war. Einige der dabei zutage tretenden Theorien waren deshalb interessant, weil sie bereits die Vielschichtigkeit des Textes offenbarten.

² Umschrift nach Wade-Giles; in der Pinyin-Umschrift, die heute international immer gebräuchlicher wird, erscheint 'I Ging' als 'Yijing'.

In der Regel hielt man jedoch, sicherlich zu Recht, daran fest, daß das I-ching von Anfang an ein Orakelbuch war. Das Orakelwesen spielte schon in der ersten historisch faßbaren Dynastie, der Shang-Dynastie (ca. 1500-1050 v.Chr.), eine entscheidende Rolle. Das Orakel wurde aber damals nicht, wie beim I-ching, gezogen und dann gewissermaßen mathematisch errechnet, sondern mittels (z.T. beschriebener) Tierknochen und Schildkrötenschalen in der Weise bestimmt, daß die beim Anbohren mit heißem Eisen entstehenden Sprünge die Voraussage festlegten. Es wäre zumindest denkbar, daß die gebrochenen und geraden Linien der Hexagramme noch eine Reminiszenz an diese alte Orakelform darstellen. Auf der anderen Seite behauptet die Überlieferung, daß es vor dem I-ching zwei ähnliche Orakelbücher gegeben habe: während der (geschichtlich bisher nicht nachweisbaren) Hsia-Dynastie das Kuei-tsang »Rückkehr zum Grabe«, während der Shang-Dynastie das Lien-shan »Verbundene Berge«. Ein Alternativname des I-ching, Chou-i »I-Buch der Chou-Zeit«, betont in der Tat ausdrücklich die Verknüpfung des Textes mit eben der Chou-Dynastie, womit allerdings eher wohl die gegenüber dem Knochenorakel grundsätzlich andere Form des Orakels mit Schafgarbenstengeln betont werden sollte, und nicht bloß die Benutzung eines anderen Orakeltextes. Die primäre Bedeutung des Wortes »i« ist »Tausch«, »Wandel«, die dem allgemeinen Grundcharakter des Buches entspricht. Denn was ihm seine Eigenart verleiht, ist gerade sein nicht-statischer Charakter. Auch als Orakelbuch erhebt es ja nicht den Anspruch, die Zukunft als unabänderliches Fatum vorauszusagen, sondern lediglich die Gegenwart aufzuzeigen, die freilich ihre »Geneigtheit« in die Zukunft mit einschließt. Gerade sie aber steht durch die Anwendung der im Text ständig beigegebenen Ratschläge jeder menschlichen Gestaltung offen. Nicht eine *einzig*e Situation, sondern die Spannung zwischen *zwei* Situationen, von denen die zweite aus der »Verwandlung« der ersten hervorgeht, ist es also, über die das I-ching Auskunft geben will; immer steht die Veränderung im Zentrum der Aussage.

Von den Theorien, nach denen im Gegensatz dazu das Buch erst sekundär (wie ja auch bei uns gelegentlich die Bibel) für das Wahrsagen verwendet worden sein soll, ist die am interessan-

testen, die das I-ching als ein altes Wörterbuch auffaßt. Die Trigramme und Hexagramme sollen demnach Rudimente einer alten Schrift sein, die mit den frühesten chinesischen Schriftformen verwandt ist. Diese Interpretation, der erstaunlicherweise so ernsthafte Wissenschaftler wie der moderne chinesische Gelehrte Hu Shih und der deutsche Sinologe August Conrady anhängen, ist allerdings höchst unwahrscheinlich. Und doch wird sie in einer Hinsicht dem Buch auch wieder gerecht – insofern nämlich, als es in seinen 64 »Bildern« (hsiang), d.h. den Namen der 64 Hexagramme, ein sorgfältig ausgewähltes, geschlossenes Kategoriensystem besitzt, das ihm mit einem Wörterbuch eine gewisse Ähnlichkeit verleiht. Das I-ching freilich ging in seinem Anspruch über den eines Wörterbuches weit hinaus, da es ja nicht bloß die Totalität der Welt starr abzuzeichnen, sondern sie noch in ihrer atmenden Bewegung zu erfassen suchte. Der bekannte englische Naturwissenschaftler und Sinologe Joseph Needham hat daher, wie in ähnlicher Weise unzählige Chinesen vor ihm, die »Bilder« in einem von Zeit- und Raumachse gebildeten Koordinatensystem einordnen können, in dem sie nicht nur einen Stellenwert, sondern auch einen Wirkungswert je nach ihrer Beziehung zueinander und ihrer Tendenz zu Entfaltung oder Rückbildung besitzen.

Die Betrachtung der Beziehungen der Hexagramme zueinander unter Betonung der Kombinatorik ihrer Strichzusammensetzungen und Zurückstellung des Inhalts der Bilder führte nun allerdings wiederum zu Theorien, nach denen das I-ching in seinem Kern einen Komplex von magischen Quadraten und mathematischen Aussagen enthalten sollte. Auch diese Theorie, so arg gekünstelt sie in ihrer vollen Anwendung wirkt, enthält etwas Wahres. Schon sehr früh nämlich wurde von den Chinesen die Entstehung des I-ching mit magischen Tafeln symbolischer Zeichen, der »Tafel vom Gelben Fluß« und der »Tafel vom Flusse Lo«, in Beziehung gesetzt, und tatsächlich liegt die Überzeugungskraft des Buches gerade in der kombinatorischen Geschlossenheit der Hexagramme, die den Gedanken, daß sich in ihnen eine Art Weltformel verberge, fast zwingend nahelegten. Orakelbuch, Enzyklopädie, Formelsammlung – was immer die neueren Forscher im »Buch der Wandlungen« sahen, sie stießen damit eben jeweils auf eine der verschiedenen Wurzeln des

Textes, die jede für sich nicht nur für seinen Ursprung sondern auch für seine spätere Auslegung immer wieder von Einfluß waren. Es dauerte lange Zeit, bis diese Wurzeln zu einem Ganzen zusammenwuchsen; die Zahl Sechs, die hinter der Ausbildung der Hexagramme steht, läßt auf ein hohes Alter schließen, da der spätestens um die Mitte des ersten vorchristlichen Jahrtausends entstandenen Vollzahl Fünf (Fünf Elemente: Erde, Holz, Feuer, Wasser, Metall) die Vollzahl Sechs (Sechstes Element: Korn) vorausgegangen zu sein scheint. Andererseits verweist das patriarchalische Grundkonzept im Einklang mit der Tradition auf die im Gegensatz zu den Shang patriarchalisch organisierten Chou. Selbst bei vorsichtiger Datierung kann also für die Herausbildung der Kernstücke des Buches – die 64 Hexagramme samt den ihnen zugeordneten »Bildern« – die »Frühere Chou-Zeit«, das erste Drittel des ersten Jahrtausends v. Chr., angenommen werden. Die sehr verschiedenartigen Einzelstücke, die sich in den »Urteilen« darum herumkristallisierten, sind teilweise sicherlich noch älter, ja sogar in gewisser Hinsicht zeitlos. Das gilt namentlich für die Sprüche in Form von Bauernregeln, die der englische Sinologe Arthur Waley im I-ching Text entdeckte. Sie stehen in ihrer Reimform den ältesten Volksliedern im klassischen »Buch der Lieder« nahe. Soweit noch erkennbar, wurden sie jedoch so umgestaltet, daß jeweils nur der eine Teil einer solchen stets unpersönlich auf Naturereignisse bezogenen Bauernregel (»Morgenrot . . .«) in den Text Eingang fand, der andere aber (». . . schlecht Wetter Bot'«) durch einen entsprechenden Satz aus der Sphäre des Sozialen (z. B. »Es fließen Tränen«) ersetzt wurde. Dadurch ergab sich immer wieder die Wechselbeziehung zwischen der Ebene der Natur und der des Menschen, die dem Buch selbst in der Politik noch seinen Einfluß sicherte. Das Verfließen der Grenzen zwischen Mensch und Natur, zwischen Subjekt und Objekt, typisch für das »unwissenschaftliche« Denken in allen vormodernen Kulturen, bildet freilich auch die Prämisse jeglichen Orakels. Neben den Bauernregeln scheinen daher auch alte Orakelantworten bezogen auf konkrete Situationen, wie sie schon seit der Zeit des Knochenorakels gesammelt wurden, in das I-ching eingeflossen zu sein. Während die Bauernregeln aber durch das Weglassen mindestens einer der auf das Naturgeschehen gehenden Komponenten

dem Text angepaßt wurden, so die überlieferten Orakelantworten durch das Abstreifen der allzusehr durch die einmalige historische Situation geprägten Elemente. Über diesen Weg gelangte in den Text eine nicht unbeträchtliche historische Erfahrung, die sich nur durch den hohen Grad ihrer Abstraktion der unmittelbaren Erkenntnis verschließt. Die kombinatorische Seite des I-ching endlich läßt sich, wie neuere Forschungen ebenfalls gezeigt haben, zu der offensichtlich weit verbreiteten Orakelpraxis mittels magischer Tafeln in Beziehung bringen, für die China durch die besondere Natur seiner mit isolierten »Blöcken« arbeitenden Wortschrift ganz besonders prädisponiert gewesen zu sein scheint. Die Vermittlung philosophischer Erkenntnisse durch »Diagramme« etwa und die Zusammenfassung von moralischen oder sonstigen Werten in Zahlengruppen fast ohne Füllung des Inhalts im einzelnen (»Die drei X«, »Die fünf Y«) hat es Zeit seiner Geschichte bis in unsere Tage begleitet.

INTERPRETATIONEN DES »BUCHS DER WANDLUNGEN« IN CHINAS GESCHICHTE

Die Hauptkommentare des I-ching, die »Zehn Flügel«, stammen zum überwiegenden Teil erst aus der Han-Dynastie (206 v. bis 220 n. Chr.), in der eine Welle kosmologischer Spekulationen über das Land hinwegging. Von allen chinesischen Büchern geriet das I-ching am meisten in den Bann dieses neuen Interesses. Bis dahin war es – wenn man von einer einzigen Stelle in den »Gesprächen« des Konfuzius absieht, wo ihm ein intensives Studium des I-ching nachgesagt wird – ausschließlich als Wahrsagetext benützt worden. In der Ch'in-Dynastie (221–209 v. Chr.), deren despotischer Gründer an allen okkulten Künsten großes Interesse hatte, soll es eben deshalb als eine der wenigen Schriften einer umfassenden Bücherverbrennung entgangen sein. In der Han-Zeit jedoch ereignete sich so etwas wie die Entdeckung der Natur als einer selbständigen, wenngleich berechenbaren Kraft, durch die auch das I-ching in ein neues Licht rückte. Schon einige Jahrhunderte früher hatte man begonnen, aus der dualistischen Lehre von zwei Grundkräften, dem dunklen, weib-

lichen, dionysischen Yin und dem hellen, männlichen, apollinischen Yang, und den Spekulationen über das Wirken der Fünf Elemente ein immer verwickelter werdendes Beziehungssystem aufzubauen, das sich aber erst unter den Han als eine Art Totalwissenschaft etablierte. Da darin die Idee von der Einheit von Natur- und Menschenwelt nicht abgestreift, sondern im Gegenteil aufs höchste systematisiert wurde, fand diese Wissenschaft unmittelbare Anwendung auch auf Politik und Geschichte: So konnten beispielsweise selbst Kaiser durch die Ausdeutung echter oder vorgegebener Naturerscheinungen gegängelt und ganze Dynastien als »unter« diesem oder jenem Element regierend in der Vergangenheit kritisiert oder für die Zukunft vorhergesagt werden. Das I-ching hatte mit diesen Spekulationen primär zwar nichts zu tun, es wurde aber wegen seines dualistischen Grundcharakters sofort mit den Yin-Yang Theorien verknüpft und, wie bereits die »Zehn Flügel« zeigen, in zunehmendem Maße bloß noch als eine Autorität verwertet, an der sich das Funktionieren des Entsprechungssystems der Yin-Yang Kräfte und der Fünf Elemente vortrefflich demonstrieren ließ. Ein Dickicht von Kommentaren, »zehntausende von Wörtern für einen einzigen Satz«, wie ein Zeitgenosse klagt, überwucherte den Grundtext, lähmte seine Anwendung und verstellte sein Verständnis. So hatte das »Buch der Wandlungen« um das zweite nachchr. Jh. zur Entwicklung einer krausen Naturwissenschaft beigetragen, in der unter dem Zeichen des Konfuzianismus nicht nur der von Konfuzius als Maß aller Dinge entdeckte Mensch zurücktrat, sondern sogar das Buch selbst hinter den ihm gewidmeten Auslegungen zu verschwinden begann.

Einem genialen, schon mit 23 Jahren verstorbenen Philosophen, Wang Pi (226–249), kommt das Verdienst zu, durch diesen Wust hindurch wieder zu dem eigentlichen Wesen des I-ching vorgestoßen zu sein. Er entdeckte, daß die einheitliche »dynamische Ordnung«, die für ihn das Weltprinzip darstellte, ebenso wie ihre Auffaltung in »Ideen«, sich zwar in den Symbolen der Hexagramme und ihren Benennungen und Beschreibungen niedergeschlagen habe, daß all das aber nicht mit den »Ideen« selbst verwechselt werden dürfte. In seinem berühmten I-ching Kommentar schrieb Wang Pi: »Die Symbole [der Hexagramme] dienen zum Ausdruck der [dahinter stehenden] Ideen, die [den

Hexagrammen beigegebenen] Sprüche zum Ausdruck der Symbole. Sobald man aber die Symbole erfaßt hat, können die Worte vergessen werden, und sobald man die Ideen erfaßt hat, können die Symbole vergessen werden. Wer sich hingegen an die Worte klammert, wird nie die Symbole erfassen, und wer sich an die Symbole klammert, wird nie die Ideen erfassen.« Anders als viele Gelehrte in den Jahrhunderten vor ihm, die den Hexagrammen und den sie bezeichnenden Worten eine unmittelbare Wirklichkeit zugestanden hatten, sah er in ihnen Begriffskonfigurationen, die lediglich auf eine übergeordnete Ordnung hinweisen, nicht aber mit ihr identisch sein sollten.

Diese Auffassung Wang Pis, die im Einklang mit einer sich in seiner Zeit wieder stärker durchsetzenden rationalen Bewegung im Konfuzianismus stand, blieb im wesentlichen bis ins 10. Jh. maßgebend. Während dieser Periode traten allerdings alle autochthon chinesischen Denksysteme in den Hintergrund gegenüber dem Buddhismus, der etwa seit dem 3. Jahrhundert Fuß gefaßt hatte und für die folgenden sechs bis sieben Jahrhunderte, die auch die glanzvolle T'ang-Zeit (618–907) mit einschlossen, das geistige Leben Chinas bestimmte. Unter seinem Einfluß wurde der Wert des I-ching zwar nicht außer Kurs gesetzt, aber auf dem Hintergrund der ungleich weiter angelegten und detaillierter ausgearbeiteten buddhistischen Kosmologie eher als eine Einzeldeutung innerhalb eines umfassenderen Systems aufgefaßt.

Mit der Rückbesinnung der chinesischen Kultur auf ihre eigenen Werte, die in Gestalt des »Neokonfuzianismus« mit der Sung-Dynastie (960–1280) einsetzte und trotz langer, nur von der Ming-Dynastie (1368–1644) unterbrochener Zeiten der Fremdherrschaft bis zur Auseinandersetzung mit Europa wirksam blieb, rückte jedoch auch das I-ching wieder ins Zentrum des Interesses. In gewisser Weise griff man dabei wieder auf die Interpretationsmethoden zurück, die vor Wang Pi üblich gewesen waren. Die Kosmologien, die führende frühe Neokonfuzianer wie Chou Tun-i (1017–73) und Shao Yung (1011–77) entwickelten, leiteten sich zum großen Teil unmittelbar aus dem I-ching her und arbeiteten wieder auffallend stark mit Diagrammen. Während jedoch in der Han-Zeit der Mensch sich in vergleichbaren Spekulationen in ein Räderwerk von Naturkräf-

ten eingespannt sah, wurden die Neokonfuzianer in der Gegenbewegung zum Buddhismus dem Menschen nun in der Weise gerecht, daß sie umgekehrt den Kosmos nach nahezu menschlichen Maßstäben funktionieren ließen. Ein Beispiel dafür ist etwa, daß Shao Yung bei seiner Neuberechnung der vom Buddhismus eingeführten »Weltzeitalter« als Leiteinheit die dreißigjährige Generationsspanne des Menschenlebens zugrundelegte. Mit dieser Umkehrung der Zielrichtung ging die Ausdehnung menschlicher Moralvorstellungen auf den Bereich der natürlichen Welt Hand in Hand, so daß die für das I-ching charakteristische Verknüpfung von Natur und Mensch plötzlich auch den Bewegungen der Natur menschlichen »Sinn« und ethischen Bezug verlieh.

DAS »BUCH DER WANDLUNGEN« UND DER WESTEN

Eigentümlicherweise wurde in derselben Zeit, so nüchtern der konfuzianische Geist auch sein mochte, die Verwendung des I-ching als Orakelbuch wieder neu betont. Chu Hsi (1130–1200), der bedeutendste Vertreter des Neokonfuzianismus, widmete diesem Thema eine eigene Schrift. War bei den auf das I-ching aufbauenden kosmologischen Spekulationen der frühen wie der späten Periode immer die Gefahr gegeben gewesen, in den Hexagrammen und den dazugehörigen Bezeichnungen entgegen der Grundidee des Buches starre Ideen zu sehen, so brachte seine Verwendung als Orakel den ihm innewohnenden Gedanken der ständigen Bewegung wieder stärker zum Bewußtsein. Einige Jahrhunderte später, als die Mandschus 1644 den Kaiserthron bestiegen hatten, gewann dieser Gedanke auch starke politische Bedeutung. Die zahlreichen chinesischen Gelehrten nämlich, die darin eine nationale Schmach sahen, stützten ihre Hoffnung auf eine Veränderung dieses Zustandes auf die im »Buch der Wandlungen« geschilderte, allem scheinbar fest Gestalteten innewohnende Dynamik. Es ist daher gewiß kein Zufall, daß nicht nur generell das I-ching im 17. Jh. eine Art Renaissance erlebte, sondern daß auch die prononciertesten »Ming-Loyalisten«, d. h. die nationalen Anhänger der von den Mandschus gestürzten chine-

sischen Ming-Dynastie, ein besonders enges Verhältnis zu dem Buch besaßen. So gab Huang Tsung-hsi (1610–95) seinem berühmten, gleichzeitig sozialkritisch und antimandschurisch eingestellten Werk den Titel »Aufzeichnungen über das Warten auf eine Wegauskunft in einer Zeit der Verfinsterung des Lichtes« (Ming-i tai-fang lu). »Verfinsterung des Lichtes« (Ming-i) ist aber nichts anderes als der Name des 36. Hexagramms, das die Situation einer schlechten Regierung symbolisiert, ein Name, der auch im Sinne von »Barbaren [anstelle der] Ming-Dynastie« interpretiert werden kann. Seither waren, mehr noch als zuvor, emanzipatorische Bewegungen, die sich gegen den nun von den Mandschus vertretenen Konservatismus wendeten, mit dem »Buch der Wandlungen« aufs engste verbunden.

Es lag nicht zum geringsten Teil an dieser neuen Popularität, daß das Buch um eben diese Zeit erstmalig auch in Europa bekannt wurde. In seiner Korrespondenz mit dem in China wirkenden Jesuitenpater Bouvet erfuhr Leibniz von den verschiedenen Tafeln Shao Yungs, in denen die 64 Hexagramme nach einem kombinatorischen System präzise angeordnet waren. Es ist zwar nicht anzunehmen, daß sie ihn zur Konzipierung seines berühmten Binärsystems angeregt haben, die Begeisterung aber, die er bei der Begegnung mit einer Denkform empfunden haben muß, die (wie er selbst) die prästabilisierte Harmonie des Seins in einem mathematisch ganz ähnlich gebauten System einzufangen suchte, hat gewiß zu seiner ungewöhnlichen Wertschätzung Chinas beigetragen.

Von chinesischer Seite war man dagegen seit Ende des vergangenen Jhs. eher bemüht, umgekehrt mit Hilfe des »Buchs der Wandlungen« den Nachweis zu führen, daß das viel bewunderte westliche Denken in China immer schon existent gewesen sei. Ein Beispiel dafür findet sich in der 1917 unter der Anleitung John Deweys geschriebenen Dissertation des später weithin berühmten, bereits erwähnten chinesischen Gelehrten Hu Shih über die Entwicklung der Logik im alten China – einer der Wissenschaften, die zum Kummer der damals neu heranwachsenden chinesischen Intelligenz in China immer nur ein Schattendasein gefristet hatten. Hier suchte Hu Shih nachzuweisen, daß die »Bilder« des I-ching mit dem Begriff der »Ideen« in der westlichen Philosophie identisch seien und in ihrem Zusammen-

spiel das System einer konfuzianischen Logik darstellten. Später, nach dem Bekanntwerden Hegels in China, entstanden darüberhinaus mehrere Untersuchungen, die – sicherlich mit mehr Recht – dessen »dialektische Logik« mit der im I-ching enthaltenen Vorstellungsweise in Beziehung brachten. Ihre Thematik war deshalb besonders bedeutungsvoll, weil sie in ihren Konsequenzen das Problem der chinesischen Rezeption des Marxismus berührt, in den Hegels Dialektik ja in verwandelter Form Eingang gefunden hat.

In der Tat gibt es Hinweise darauf, daß die Auffassung Mao Tse-tungs über die Dialektik indirekt mit vom »Buch der Wandlungen« geprägt worden ist, und daß gerade hier der Kern der notwendigen Sinisierung des Marxismus begründet liegt. In seiner Schrift »Über den Widerspruch« führt Mao aus, daß die dialektisch-materialistische Weltanschauung im Gegensatz zur metaphysischen, nach der alle Dinge statisch und voneinander isoliert seien, in allen Dingen die innere Widersprüchlichkeit und Selbstbewegung erkenne und zugleich auch den Übergang vom einen Ding in das andere. Die damit gegebene Identität der Gegensätze sieht er in einer statischen und einer dynamischen Variante, nämlich einerseits in der mit jeder Setzung verbundenen Setzung des Gegenteils (»Ohne Tod kein Leben«), andererseits in der »Verwandlung der Gegensätze ineinander« unter bestimmten Bedingungen. Über diese Verwandlung schreibt er: »Die Bewegung eines jeden Dinges äußert sich in zwei Zuständen: im Zustand relativer Ruhe und im Zustand offensichtlicher Veränderung. Die Dinge gehen unausgesetzt vom ersten in den zweiten Zustand über, wobei der Kampf der Gegensätze, der in beiden Zuständen vor sich geht, durch den zweiten Zustand zur Lösung des Widerspruches führt. Die Verbindung von bedingter, relativer Identität mit unbedingtem, absoluten Kampf ergibt die Bewegung der Widersprüche in allen Dingen« (Mao Tse-tung, Ausgewählte Werke Bd. I, Peking 1968, S. 396–402).

Diese in der Schrift mit zahlreichen Beispielen belegte Definition läßt sich ohne Mühe mit der Grundkonzeption des »Buchs der Wandlungen« vereinbaren. Von sowjetischer Seite wurde ihr eben deshalb allerdings der Vorwurf gemacht, daß sie gerade die von Hegel entdeckte dialektische »Aufhebung« der

Gegensätze, die in des Wortes doppelter Bedeutung Nichtung und Bewahrung auf eine höhere Ebene zugleich ist, als deren einfache Vertauschung mißverstanden und die Nicht-Umkehrbarkeit des dialektischen Prozesses, die gerade seine Zeithaftigkeit und Zielgerichtetheit ausmacht, übersehen habe. »Nach Mao Tse-tungs Auffassung«, heißt es in einer sowjetischen Verlautbarung von 1967, »besteht Entwicklung darin, daß jeder Gegensatz im Verlauf der Bewegung die Stellung bezieht, die vorher die ihr entgegengesetzte Seite eingenommen hat. Die Gegensätze selbst werden dabei metaphysisch betrachtet, als nicht der Veränderung unterworfen, als etwas Beständiges und Unvergängliches. Damit wird der wichtigste Satz der Dialektik außer acht gelassen, wonach Entwicklung im Grunde der Übergang von einer Qualität zur anderen ist, in dessen Verlauf die alten Gegensätze überwunden werden. Es versteht sich von selbst, daß ein solches Verständnis der Dialektik die Dialektik selbst ihrer Grundlage beraubt und im Grunde einer Leugnung der Entwicklung überhaupt gleichkommt.« Der Vorwurf, gerade in der die Zeitlichkeit transzendierenden Vorstellung von der Unvergänglichkeit der Veränderung steckten revisionistische Tendenzen, ließ sich freilich leicht umdrehen. So argumentierte man von chinesischer Seite, daß sich gerade in der Leugnung dieser Unvergänglichkeit der Revisionismus am unverhülltesten zeige, zumal man sich damit auch der hiervon abgeleiteten »permanenten Revolution« entgegenstemme. Diese Auseinandersetzung, die heute unzählige politische Entscheidungen wesentlich beeinflußt, verdeutlicht, wie sehr heute noch der Gegensatz zwischen den westlichen und den chinesischen Denkkategorien, die am tiefsten eben vom »Buch der Wandlungen« geprägt worden sind, bestimmend geblieben ist. Dieser Gegensatz muß jedoch nicht unbedingt zu Spaltung und Spannung führen, sondern er kann umgekehrt, wie es Richard Wilhelm vorschwebte, zu einer wechselseitigen Ergänzung führen, ohne daß man dabei sofort in jene schwärmerische Verehrung des Fremden zu verfallen bräuchte, die, gerade was China angeht, oft genug nur der Negativabdruck innerer Ablehnung war und den Blick eher zu vernebeln als zu schärfen vermochte. Die unerwartete Aufmerksamkeit, die das »Buch der Wandlungen« (in der maßgeblichen Ausgabe Richard Wilhelms) gerade

in jüngster Zeit ausgehend von Amerika überall im Westen gefunden hat, ist gewiß nicht ganz frei von dieser Schwärmerei; sie gilt zum guten Teil bloß dem Fernen, Geheimnisvollen, das sich mit beliebiger Bedeutung füllen läßt. Dahinter jedoch verbirgt sich ein ernst zu nehmendes Motiv: der Versuch, die Orientierungsschwierigkeit zu überwinden, die den westlichen Menschen in der modernen, durch die Naturwissenschaft in unermessliche, übermenschliche Weiten ausgedehnten Welt betroffen hat.

Nach dem Ersten Weltkrieg versuchte C.G. Jung in Reaktion darauf mit seiner Theorie von den Archetypen ein menschlich allgemein verbindliches Bezugssystem aufzubauen und begrüßte das I-ching als eine überraschende Bestätigung seiner Überlegungen, gerade weil es ihm aus einer völlig anderen Zeit und Umgebung entgegentrat. Er stand auch nicht an, das Buch für das Orakel zu verwenden und wurde ihm damit, gleichgültig wie man zu diesem Glauben stehen mag, der sich nur in dem Bereich der persönlichen Erfahrung entscheidet, in gewissem Sinne am besten gerecht: in seiner besonderen Struktur ist es nämlich leichter verstehbar, wenn es nach der Absicht seiner Verfasser individuell benützt, gewissermaßen »erwandert« wird, als wenn man es nur einfach liest. Denn in höherem Grade als andere Bücher, die nicht von vornherein eine Funktion besaßen, ist es mehr als die Summe seiner Teile. Insofern mögen auch die, die heute vielleicht nur aus blankem Aberglauben zu ihm greifen, statt der Enthüllung der Zukunft, die es in dieser Direktheit niemals versprach, unvermutet eine Art Selbstbefragung erleben, aus der sich im menschlichen Bereich sehr wohl der Anstoß zu einer persönlichen Sinnfindung ergeben kann. Nicht zuletzt aus diesem Grunde wird man sich der Meinung des Philosophiegeschichtlers Wayne McEvelly anschließen müssen, der (in »Philosophy East and West«, 1968) auf die Modernität des I-ching in seiner nicht-kausalen, strukturalistischen Denkform hinwies und zuletzt zu dem Urteil gelangte: »In der heutigen Zeit muß es fast als ein unentschuldigbares Versäumnis im geistigen Leben eines Menschen gelten, wenn er nicht Kenntnis genommen hat vom »Buch der Wandlungen.«

AUS DER EINLEITUNG ZUR ERSTAUSGABE

I. DER GEBRAUCH DES BUCHS DER WANDLUNGEN

a) *Das Orakelbuch*

Das Buch der Wandlungen war zunächst eine Sammlung von Zeichen für Orakelzwecke. Orakel wurden im Altertum allenthalben gebraucht, und die ursprünglichsten unter ihnen beschränkten sich auf die Antworten Ja und Nein. So liegt auch bei dem Buch der Wandlungen diese Orakelentscheidung zugrunde. Das »Ja« wurde durch einen einfachen ganzen Strich — , das »Nein« durch einen gebrochenen Strich — — . Schon sehr früh scheint jedoch das Bedürfnis zu einer größeren Differenzierung vorhanden gewesen zu sein, und aus den einfachen Strichen ergaben sich Kombinationen durch Verdoppelung = , = = , = = = , = = = , denen dann noch ein drittes Strichelement hinzugefügt wurde, wodurch die sogenannten acht Zeichen entstanden. Diese acht Zeichen wurden als Bilder dessen, was im Himmel und auf Erden vorging, aufgefaßt. Dabei herrschte die Anschauung eines dauernden Übergangs des einen in das andere, ebenso wie in der Welt ein dauernder Übergang der Erscheinungen ineinander stattfindet. Hier haben wir nun den entscheidenden Grundgedanken der Wandlungen. Die acht Zeichen sind Zeichen wechselnder Übergangszustände, Bilder, die sich dauernd verwandeln. Worauf das Augenmerk gerichtet war, waren nicht die Dinge in ihrem Sein – wie das im Westen hauptsächlich der Fall war –, sondern die Bewegungen der Dinge in ihrem Wechsel. So sind die acht Zeichen nicht Abbildungen der Dinge, sondern Abbildungen ihrer Bewegungstendenzen. Diese acht Bilder haben dann auch einen mannigfaltigen Ausdruck gefunden. Sie stellten gewisse Vorgänge in der Natur dar, die ihrem Wesen entsprachen. Sie stellten ferner eine Familie von Vater, Mutter, drei Söhnen, drei Töchtern dar, nicht in mythologischem Sinn, wie etwa der griechische Olymp von Göttern bevölkert ist, sondern ebenfalls in jenem sozusagen abstrakten Sinn, daß nicht Dinge, sondern Funktionen dargestellt werden. Gehen wir diese acht Symbole, wie sie dem Buch der Wandlungen zugrunde liegen, durch, so bekommen wir folgende Anordnung:

	Name	Eigenschaft	Bild	Familie
	Kiën, das Schöpferische	stark	Himmel	Vater
	Kun, das Empfangende	hingebend	Erde	Mutter
	Dschen, das Erregende	bewegend	Donner	1. Sohn
	Kan, das Abgründige	gefährlich	Wasser	2. Sohn
	Gen, das Stillehalten	ruhend	Berg	3. Sohn
	Sun, das Sanfte	eindringend	Wind, Holz	1. Tochter
	Li, das Haftende	leuchtend	Feuer	2. Tochter
	Dui, das Heitere	fröhlich	See	3. Tochter

Wir haben somit in den Söhnen das bewegende Element in seinen verschiedenen Stadien: Anfang der Bewegung, Gefahr in der Bewegung, Ruhe und Vollendung der Bewegung. In den Töchtern haben wir das Element der Hingebung in seinen verschiedenen Stadien: Sanftes Eindringen, Klarheit und Anpassung, heitere Ruhe.

Um nun eine noch größere Mannigfaltigkeit zu gewinnen, wurden diese acht Bilder sehr früh schon kombiniert, wodurch man die Zahl von 64 Zeichen bekam. Diese 64 Zeichen bestehen nun je aus sechs positiven oder negativen Strichen. Diese Striche sind wandelbar gedacht. Sooft ein Strich sich wandelt, geht der durch ein Zeichen dargestellte Zustand in einen andern über. So haben wir z. B. das doppelte Zeichen Kun, das Empfangende, die Erde . Es stellt die Art der Erde dar, das kraftvoll Hingebende, im Lauf des Jahres den Spätherbst, da alle Lebenskräfte ruhen. Wandelt sich nun der unterste Strich, so bekommen wir das Zeichen  Fu, die Wiederkehr. Es stellt den Donner dar, die Bewegung, die sich zur Sommwendzeit in der Erde wieder regt, die Wiederkehr des Lichtens.

Wie aus diesem Beispiel hervorgeht, *müssen* sich nicht alle Striche wandeln. Es hängt ganz davon ab, welchen Charakter der Strich hat. Ein Strich, der die positive Natur in der Steigerung enthält, schlägt um in sein Gegenteil, das Negative; dagegen bleibt ein positiver Strich von geringerer Stärke unverändert, und entsprechend ist es mit den negativen Strichen.

Darüber nun, welche Striche so stark mit positiver oder negativer Kraft geladen zu denken sind, daß sie sich bewegen, geben im zweiten Buch Kapitel IX des ersten Abschnitts der großen Abhandlung sowie der Sonderabschnitt über das Wahrsagen genaueren Aufschluß. Hier sei nur so viel gesagt, daß die sich

bewegenden positiven Striche mit Neun, die sich bewegenden negativen Striche mit Sechs bezeichnet werden, während die Striche, die ruhen und also nur als Aufbaumaterial des Zeichens ohne innere Sonderbedeutung dienen, durch eine Sieben bzw. Acht repräsentiert werden. Wenn es also im Text heißt: »Anfangs eine Neun bedeutet«, so heißt das: Wenn der positive Strich auf dem Anfangsplatz durch eine Neun repräsentiert wird, so bedeutet er folgendes: . . . – Wird er dagegen durch eine Sieben repräsentiert, so kommt er für das Orakel nicht in Betracht. Ebenso ist es mit den Sechsen und Achten. In unserem vorigen Beispiel haben wir das Zeichen Kun, das Empfangende, das sich folgendermaßen zusammensetzt:

8 oben	— —
8 auf fünftem Platz	— —
8 auf viertem Platz	— —
8 auf drittem Platz	— —
8 auf zweitem Platz	— —
Anfangs 6	— —

Es bleiben also die fünf oberen Striche außer Betracht, und nur die Sechs zu Anfang hat eine selbständige Bedeutung. Durch ihre Umgestaltung geht der Zustand  Kun, das Empfangende, in den Zustand  Fu, die Wiederkehr, über.

Auf diese Weise also haben wir eine Reihe von symbolhaft ausgedrückten Zuständen, die durch die Bewegung ihrer Linien ineinander übergehen können (nicht müssen; denn wenn ein Zeichen sich nur aus Siebenen und Achten zusammensetzt, so bewegt es sich nicht, und nur sein Zustand als ganzer kommt in Betracht).

Zu dem Gesetz der Wandlung und den Bildern der Wandelzustände, wie sie durch die 64 Zeichen gegeben waren, kommt nun noch ein weiteres. Jede Situation verlangte eine besondere Handlungsweise, um sich ihr anpassen zu können. In jeder Situation war eine Handlungsweise richtig, eine andere falsch. Offenbar brachte die richtige Handlungsweise Glück, die falsche Unglück. Welche Handlungsweise ist nun in jedem Fall die richtige? Diese Frage war das Entscheidende. Sie ist es, die dazu geführt hat, aus dem I Ging mehr zu machen als ein gewöhnliches Wahrsagebuch. Wenn eine Kartenlegerin ihrer Kundin sagt, daß sie in acht Tagen einen Geldbrief aus Amerika bekommen werde, so kann diese nichts tun als warten, bis dieser Brief kommt – oder nicht. Es ist Schicksal, das verkündet wird, das unabhängig

ist vom Tun und Lassen des Menschen. Darum bleibt alle Wahrsagung ohne moralische Bedeutung. Indem sich in China zum ersten Male jemand fand, der sich mit den Zukunft verkündenden Zeichen nicht zufrieden gab, sondern fragte: Was soll ich tun? geschah es, daß aus dem Wahrsagebuch ein Weisheitsbuch werden mußte. Dem König Wen, der ums Jahr 1000 v. Chr. lebte, und seinem Sohn, dem Herzog von Dschou, war diese Wendung vorbehalten. Sie versahen die bisher stummen Zeichen und Linien, aus denen jeweils von Fall zu Fall die Zukunft divinatorisch erraten werden mußte, mit klaren Ratschlägen für richtiges Handeln. Dadurch wurde der Mensch zum Mitgestalter des Schicksals; denn seine Handlungen griffen als entscheidende Faktoren ins Weltgeschehen ein, um so entscheidender, je früher man durch das Buch der Wandlungen die Keime des Geschehens erkennen konnte; denn auf die Keime kam es an. Solange die Dinge noch im Entstehen sind, können sie geleitet werden. Haben sie sich erst in ihren Folgen ausgewachsen, so werden sie zu übermächtigen Wesen, denen der Mensch machtlos gegenübersteht. So wurde denn das Buch der Wandlungen zu einem Wahrsagebuche ganz besonderer Art. Seine Zeichen und Linien bildeten in ihren Bewegungen und Wandlungen geheimnisvoll die Bewegungen und Wandlungen des Makrokosmos nach. Durch den Gebrauch der Schafgarbenstengel konnte man den Punkt erhalten, von dem eine Übersicht über die Verhältnisse möglich war. Hatte man die Übersicht, so gaben die Worte Auskunft über das, was man zu tun hatte, um der Zeit zu entsprechen.

Für unser modernes Empfinden ist hierbei nur die Methode, durch Abteilen von Schafgarbenstengeln die Situation zu erfahren, befremdlich. Dieser Vorgang wurde aber als ein geheimnisvoller betrachtet in der Weise, daß eben durch dieses Abteilen dem Unbewußten im Menschen die Möglichkeit verliehen wurde, sich zu betätigen. Nicht jedermann hat in gleicher Weise die Fähigkeit, das Orakel zu fragen. Es bedarf dazu eines klaren und ruhigen Gemüts, das empfänglich ist für die kosmischen Einwirkungen, die in den unscheinbaren Orakelstengeln verborgen sind, die als Produkte der Pflanzenwelt mit dem Urleben in besonderen Beziehungen standen. Sie entstammten heiligen Pflanzen.

b) Das Weisheitsbuch

Was jedoch weit wichtiger geworden ist, ist der andere Gebrauch des Buchs der Wandlungen als Weisheitsbuch. Laotse sah dieses Buch und wurde dadurch angeregt zu einigen seiner tiefsten Aphorismen. Ja seine ganze Gedankenwelt ist von den Lehren

des Buchs durchdrungen. Kungtse sah das Buch der Wandlungen und gab sich dem Nachdenken darüber hin. Er schrieb wohl einige Erklärungen dazu auf und überlieferte andere in mündlicher Lehre seinen Schülern. Dieses von Kungtse herausgegebene und kommentierte Buch der Wandlungen ist es, das auf unsere Zeit gekommen ist.

Fragen wir nach den Grundanschauungen, die einheitlich das Buch durchdringen, so können wir uns auf ganz wenige, aber große Gedanken beschränken.

Der Grundgedanke des Ganzen ist der Gedanke der Wandlung. In den Gesprächen* wird einmal erzählt, wie der Meister Kung an einem Fluß stand und sprach: »So fließt alles dahin wie dieser Fluß, ohne Aufhalten, Tag und Nacht.« Damit ist der Gedanke der Wandlung ausgesprochen. Der Blick richtet sich für den, der die Wandlung erkannt hat, nicht mehr auf die vorüberfließenden Einzeldinge, sondern auf das unwandelbare ewige Gesetz, das in allem Wandel wirkt. Dieses Gesetz ist der SINN des Laotse, der Lauf, das Eine in allem Vielen. Um sich zu verwirklichen, bedarf es einer Entscheidung, einer Setzung. Diese Grundsetzung ist der große Uranfang alles dessen, was ist: Tai Gi, eigentlich: der Firstbalken. Die spätere Philosophie hat sich mit diesem Uranfang viel beschäftigt. Man hat den Wu Gi, den Ururanfang, als Kreis gezeichnet, und Tai Gi war dann der in Licht und Dunkel, Yin und Yang, geteilte Kreis, der auch in Indien und Europa eine Rolle spielte: . Aber die Spekulationen gnostisch-dualistischer Art sind dem Urgedanken des I Ging fremd. Diese Setzung ist für ihn einfach der Firstbalken, die Linie. Mit dieser Linie, die an sich eins ist, kommt eine Zweierheit in die Welt. Zugleich mit ihr ist oben und unten, rechts und links, vorn und hinten – kurz die Welt der Gegensätze gesetzt.

Diese Gegensätze sind bekannt geworden unter dem Namen Yin und Yang und haben namentlich in den Wendezeiten der Tsin- und Handynastie in den Jahrhunderten vor unserer Zeitrechnung, als es eine ganze Schule der Yin-Yang-Lehre gab, viel Aufsehen erregt. Damals wurde das Buch der Wandlungen vielfach als Zauberbuch verwendet, und tausend Dinge wurden in das Buch hineingeheimnißt, von denen es ursprünglich nichts weiß. Natürlich hat diese Lehre vom Yin und Yang, vom Weiblichen und Männlichen als Urprinzipien, auch in der fremden Wissenschaft über China Aufsehen erregt. Man vermutete hier nach bewährten Mustern phallische Ursymbole und was damit zusammenhängt. Zur großen Enttäuschung solcher Entdecker muß gesagt werden,

* Lun Yü IX, 16.

daß in dem Ursinn der Worte Yin und Yang nichts liegt, was darauf hinweist. Yin ist in seiner Urbedeutung das Wolkige, Trübe; Yang bedeutet eigentlich: in der Sonne wehende Banner, also etwas Beleuchtetes, Helles. Übertragen wurden die beiden Begriffe auf die erleuchtete und die dunkle (d. h. südliche und nördliche) Seite eines Berges oder Flusses (wo aber die Südseite im Blick auf den Fluß dunkel, d. h. Yin, und die das Licht reflektierende Nordseite hell, d. h. Yang, ist). Von hier aus wurden die Ausdrücke dann auf das Buch der Wandlungen übertragen auf die beiden wechselnden Grundzustände des offenbaren Seins. Es verdient übrigens bemerkt zu werden, daß sie im eigentlichen Text des Buchs in diesem Sinn gar nicht vorkommen, ebensowenig in den ältesten Kommentaren, sondern erst in der großen Abhandlung, die ja in manchen ihrer Teile schon unter taoistischem Einfluß steht. Im Kommentar zur Entscheidung ist statt dessen von Festem und Weichem die Rede.

Wie es sich aber auch im übrigen damit verhalten mag, soviel steht fest, daß aus dem Wandel und Übergang dieser Kräfte das Dasein sich aufbaut, wobei denn der Wandel teils ein dauernder Umschlag von einem ins andere ist, teils ein kreisförmig geschlossener Ablauf von in sich zusammenhängenden Ereigniskomplexen wie Tag und Nacht, Sommer und Winter. Dieser Wandel aber ist nicht sinnlos, sonst könnte es kein Wissen davon geben, sondern eben dem durchgehenden Gesetz, dem SINN (Tao), unterworfen.

Der zweite Grundgedanke des Buchs der Wandlungen ist seine Ideenlehre. Die acht Zeichen stellen Bilder vor – nicht sowohl von Gegenständen als von Wandlungszuständen. Damit verbindet sich die Auffassung, die sich in Laotsees Lehren ebenso wie in denen Kungtses ausspricht, daß alles, was in der Sichtbarkeit geschieht, die Auswirkung eines »Bildes«, einer Idee im Unsichtbaren ist. Insofern ist alles irdische Geschehen nur gleichsam eine Nachbildung eines übersinnlichen Geschehens, die auch, was den zeitlichen Verlauf anlangt, später als jenes übersinnliche Geschehen sich ereignet. Diese Ideen sind den Heiligen und Weisen, die in Kontakt stehen mit jenen höheren Sphären, durch unmittelbare Intuition zugänglich. Dadurch sind diese Heiligen in den Stand gesetzt, in das Weltgeschehen bestimmend einzugreifen, und der Mensch bildet so mit dem Himmel, der übersinnlichen Welt der Ideen, und der Erde, der körperlichen Welt der Sichtbarkeit, eine Dreiheit der Urmächte. In doppelter Sinn findet nun diese Ideenlehre ihre Anwendung. Das Buch der Wandlungen zeigt die Bilder des Geschehens und mit ihnen das Werden der Zustände in statu nascendi. Indem man nun durch seine Hilfe die

Keime erkennt, lernt man die Zukunft voraussehen, ebenso wie man die Vergangenheit verstehen lernt. So dienen die Bilder, die den Zeichen zugrunde liegen, eben dazu, Vorbilder zu sein für das zeitgemäße Handeln in den durch sie angedeuteten Situationen. Aber nicht nur die Anpassung an den Naturverlauf wird auf diese Weise ermöglicht, sondern es wird in der großen Abhandlung (II. Abteilung, Kapitel II) auch der sehr interessante Versuch gemacht, die Schaffung aller Kultureinrichtungen der Menschheit auf solche Ideen und Bilder zurückzuführen. Ganz einerlei, wie man sich zu der Durchführung im einzelnen stellt, dem Grundgedanken nach ist hier eine Wahrheit getroffen.

Außer den Bildern kommen als dritter Hauptbestandteil noch die Urteile in Betracht. Hierdurch bekommen die Bilder gleichsam Worte. Die Urteile deuten an, ob eine Handlung Heil oder Unheil, Reue oder Beschämung mit sich bringt. Damit setzen sie den Menschen in die Lage, sich frei zu entscheiden, eine gegebene Richtung, die sich aus der Zeitsituation an sich ergeben würde, eventuell zu verlassen, wenn sie unheilvoll ist, und auf diese Weise sich vom Zwang der Ereignisse unabhängig zu machen. Indem das Buch der Wandlungen durch seine Urteile und seine Erklärungen, die sich seit Kungtse daran angeschlossen haben, dem Leser den reifsten Schatz chinesischer Lebensweisheit darbietet, gibt es eine umfassende Übersicht über die Gestaltungen des Lebens und setzt ihn in den Stand, an der Hand dieser Übersicht sein Leben organisch und souverän zu gestalten, so daß es in Einklang kommt mit dem letzten SINN, der allem, was ist, zugrunde liegt.

ZUR ÜBERSETZUNG

Als nach der chinesischen Revolution (von 1911) Tsingtau der Aufenthaltsort einer Reihe der bedeutendsten chinesischen Gelehrten der alten Schule wurde, lernte ich unter ihnen Lau Nai Sün kennen, der mir zum ersten Mal die Geheimnisse des Buches der Wandlungen erschloß. Gemeinsam gingen wir an die Arbeit. Er erklärte den Text auf chinesischem, und ich machte mir Notizen. Dann übersetzte ich den Text für mich ins Deutsche. Darauf übersetzte ich ohne Buch meinen deutschen Text ins Chinesische zurück, und Lau Nai Sün verglich, ob ich in allen Punkten das Richtige getroffen. Dann wurde der deutsche Text noch stilistisch gefeilt und in seinen Einzelheiten besprochen. Ich habe ihn dann noch drei- bis viermal umgearbeitet und die

wichtigsten Erklärungen beigefügt. So wuchs die Übersetzung heran. Sie ist – in zehnjähriger Arbeit – nach folgenden Grundsätzen vollendet worden, deren Kenntnisse die Lektüre wesentlich erleichtern dürfte:

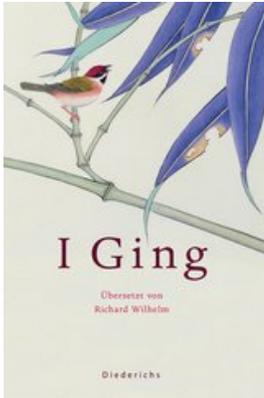
Die Übersetzung des Textes ist so kurz und konzis wie möglich gegeben, um den archaischen Eindruck, den er auch im Chinesischen macht, zur Geltung kommen zu lassen.

Um das Eindringen in das Werk auch dem Nichtfachmann möglichst zu erleichtern, wurde zunächst im ersten Buch der Text der 64 Zeichen mit sachlicher Erklärung gegeben. Man lese zunächst diesen Teil durch auf die Gedanken hin, die darin gegeben sind, ohne sich stören zu lassen durch die Formen- und Bilderwelt. Man verfolge z.B. das Schöpferische in seinem stufenweisen Fortschritt, wie er mit Meisterhand gezeichnet ist in dem ersten Zeichen, und nehme zunächst ruhig die Drachen mit in Kauf, wie sie nun einmal dastehen. Auf diese Weise bekommt man eine Vorstellung davon, was chinesische Lebensweisheit über die verschiedenen Lebenslagen zu sagen hat.

Im zweiten Buch folgt dann die Erklärung, warum alles so ist. Es ist da das notwendigste Material zum Verständnis der Struktur der Zeichen zusammengetragen, aber nur das absolut notwendige, und soviel wie möglich wurde nur das älteste Material, wie es in den Anhängen, den sogenannten zehn Flügeln vorhanden ist, gegeben. Diese Flügel wurden nun soweit wie möglich an den Text aufgeteilt, um eine leichtere Übersicht zu ermöglichen, nachdem ihre sachlichen Angaben auch schon im ersten Teil im Kommentar mit verwendet wurden. Wenn man also in die Tiefen des Wissens vom Buch der Wandlungen eindringen will, ist das zweite und dritte Buch und auch das dritte, das die Kommentare enthält [Große Ausgabe, 25. Auflage 2000], nicht zu entbehren. Andererseits sollte das Fassungsvermögen des europäischen Lesers nicht auf einmal mit allzuviel Ungeohntem belastet werden. Das eine kann als feste Überzeugung ausgesprochen werden, daß jedermann, der sich das Wesen des Buches der Wandlungen wirklich zu eigen gemacht hat, dadurch bereichert wird an Erfahrung und wirklichem Lebensverständnis.

RICHARD WILHELM (1923)

ERSTES BUCH
DER TEXT



I Ging

Text und Materialien

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 352 Seiten, 12,5 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-7205-3054-5

Diederichs

Erscheinungstermin: Februar 2008

Die Philosophie Chinas in vier Bänden

I Ging

Das I Ging ist das älteste Buch Chinas. Seit Richard Wilhelms epochaler Übersetzung des chinesischen Originals wird es weltweit gelesen, studiert und befragt.

Der hochwertige Schuber enthält außerdem die drei weiteren wichtigsten chinesischen Weisheitstexte in der klassischen Übersetzung von Richard Wilhelm:

Laotse, Tao Te King

Das Tao Te King ist die berühmteste Schrift chinesischer Weisheit, in der der „großer Meister“ Laotse seine philosophischen und zugleich praktischen Anweisungen zu mitmenschlichem Verhalten weitergab.

Dschuang Dsi, Das wahre Buch vom südlichen Blütenland

Das wahre Buch vom südlichen Blütenland ist eines der großen Weisheitsbücher der Weltphilosophie und ein Hauptwerk des Tao.

Kungfutse, Gespräche Lun Yü

Niemand, der sich mit China beschäftigen will, kann an der Persönlichkeit des Kungfutse vorbei. „Die Gespräche des Konfuzius sind das älteste vollkommene geistige Porträt eines Menschen.“
Elias Canetti

 [Der Titel im Katalog](#)